

Isa Jahnke (2008):

Kurz vorgestellt: Prof. Dr. Isa Jahnke, Juniorprofessorin am HDZ.

In: Journal Hochschuldidaktik. 19. Jg. Nr. 2. September 2008. S. 4-6.

Kurz vorgestellt: Isa Jahnke



Prof. Dr. Isa Jahnke ist seit April Juniorprofessorin am Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ) der Technischen Universität Dortmund. Wir haben sie gebeten, sich für das HDZ-Journal kurz vorzustellen. Lesen Sie selbst.

Vorstellungsrunden sind jedes Mal eine neue Herausforderung, denn die Kunst ist es, das Geeignete aus seinem Leben auszuwählen. Schwierig deshalb, weil ich nicht weiß, was Sie über mich wissen wollen.

Ich könnte einfach auf meine Webseite www.isa-jahnke.de verweisen. Dort finden Sie meinen Lebenslauf, meine Publikationen, meine Lehr- & Weiterbildungsveranstaltungen und vieles mehr. Wüssten Sie dann wer ich bin? Sicherlich hätten Sie einen ersten Eindruck. Wie würde ich mich selbst beschreiben? Vielleicht so: Ich bin eine Person, die versucht, Brücken zu schlagen, in vielfältiger Hinsicht.

Ich habe Sozialwissenschaften studiert – war nach meinem Studium drei Jahre in der Organisations- und Unternehmensberatung tätig – anschließend vier Jahre im Fachbereich Informatik der Universität Dortmund und weitere drei Jahre am Lehrstuhl Informations- und Technikmanagement der Ruhr-Universität Bochum beschäftigt. Im letzten Jahr war ich für ein paar Monate in den USA an der University of Colorado in Boulder im Center for Lifelong Learning (L3D).

Ich lebe interdisziplinäre Forschung, Beratung, Weiterbildung und Lehre. Für mich gehört Forschung und Lehre untrennbar zusammen. Gute Lehre greift auf Forschungsergebnisse zurück.

In meiner Dissertation habe ich Rollen und Rollenentwicklung in Wissensmanagementsystemen untersucht. Das Anwendungsfeld konzentrierte sich auf Kommunikations- und Wissensaustauschprozesse an einer Universität.

Obwohl ich mich bisher nie als „eLearner“ oder „Hochschulforscherin / Institutional Research“ – so nennt sich meine Professur – bezeichnet hätte, habe ich dennoch viele Anknüpfungspunkte zu diesen Themen, und bringe diese Erfahrungen mit ins HDZ. Das möchte ich im Folgenden skizzieren:

Innerinstitutionelle Hochschulforschung ist For-

schung darüber, was in der Hochschule passiert, z.B. unter welchen Bedingungen Studierende lernen und wie diese ggf. zu verbessern sind; zu verstehen, warum Studierende ihr Studium abbrechen; die Lehrenden und ihre Lehrtätigkeit zu analysieren, zu professionalisieren sowie Lehr-/Lernarrangements zu untersuchen und zu gestalten. In diesem Kontext setze ich den Fokus meiner Arbeit auf die Einführung und Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in Lehre und Forschung. Im weitesten Sinne kann von eLearning gesprochen werden.

Hierbei geht es mir jedoch nicht um eine prinzipielle Nutzung neuer/existierender Medien weil es zurzeit en vogue ist, sondern zu verstehen, wie IuK-Medien unterschiedliche Lehr-/Lernszenarien sinnvoll unterstützen können. Dies zu untersuchen, um handlungsanleitende Empfehlungen und Maßnahmen herleiten zu können, ist eine Aufgabe der innerinstitutionellen Hochschulforschung. Eine sehr interessante Forschungsfrage ist zum Beispiel, wie der Übergang von dozenten-zentrierten zu studierenden-orientierten Lehr-/Lernformen („Shift from Teaching to Learning“) mithilfe neuer Medien wie Web 2.0 Anwendungen und anderen eLearning-Systemen gefördert werden kann. Kürzlich habe auf der Konferenz der Gesellschaft für Medien in der Wissenschaft den Vortragstitel gelesen: „The Impact of Social Networking on Higher Education“. Ja, genau darum geht es: zu verstehen, wie die neuen Web 2.0 Anwendungen wie z.B. Social Networking (StudiVZ, Xing, Facebook oder Stayfriends u.v.m.) die Universitäts- und Lehrlandschaft verändern (vgl. Jahnke, 2008).

Der Web 2.0 Boom ist vor allem im Freizeit- und privaten Bereich zu beobachten. Hier gibt es sehr viele Personen, die die neuen Web 2.0-Anwendungen regelmäßig nutzen. Neben Wikipedia (das Prominenteste) und den anderen üblichen Verdächtigen wie Blogs und Foren, gibt es immer mehr Anwendungen, z.B. OpenStreetMap (Straßenkarten mit GPS-Daten versehen), Bibsonomy (mittels Social Tagging Literatur finden und anderen zugänglich zu machen), Pepys Diary (ein gemeinschaftliche Analyse der Geschichte in London im 17. Jahrhundert). Einen Überblick über die Vielfalt finden Sie natürlich online: <http://www.goweb20.net/> („The complete Web 2.0 Directory“).

Durch den Einsatz neuer Medien, wie bspw. Web 2.0 Anwendungen, werden sich auch neue soziale und kulturelle Praktiken in Universitäten herausbilden, etwa in der Kommunikation, und es werden sich Lehr- und Lernprozesse für viele Bereiche

verändern. Letzteres gilt bspw. für das informelle Lernen und die Gestaltung von Lernprozessen in der universitären Lehre und Forschung (vgl. E-Science Institute, Director Rob Procter, Großbritannien).

Damit Web 2.0 nicht mit uns „etwas“ macht, sollten wir frühzeitig Vor- und Nachteile analysieren und mitgestalten lernen. Auch aus diesem Grund habe ich einen Aufruf zur Beitragseinreichung (Call for Papers) für die internationale Fachzeitschrift namens „Web based Communities“ veröffentlicht. Ziel ist es Beiträge zum Thema „Academia 2.0“ zu veröffentlichen. Die doppelt-blind begutachteten Artikel werden vermutlich in Heft 1 oder 2 in 2009 erscheinen. Ich werde dann Gast-Herausgeberin sein. Weitere Informationen: <http://www.inderscience.com/browse/callpaper.php?callID=972>

Nun wird sich gerne dem Mythos hingegeben, es reiche aus, den Nutzern und Nutzerinnen – z.B. Studierende in einer Lehrveranstaltung – einfach nur ein neues technisches System zu geben, und der Rest ließe dann von selbst (Problem 1). Nein, so ist es natürlich nicht. Aus der Forschung zu soziotechnischen Systemen (z.B. Herrmann, Loser & Jahnke, 2007) weiß man, dass eine integrierte Gestaltung von Technik und Organisation notwendig ist, um neue IT-Systeme erfolgreich zum Einsatz zu bringen.

Für die Universität und Fakultäten bedeutet es, dass sie den Anwendungskontext eines IT-Systems (z.B. zu welchen Zwecken? Ziele?) und die Einsatzumgebung des sozialen Systems (z.B. Großveranstaltung, Massenvorlesung, Seminar, Projektstudium etc.) frühzeitig analysieren und berücksichtigen müssen.

Einführungen unterschiedlichster eLearning-Systeme in Lehre oder im Fakultätsumfeld (z.B. Studienberatung, Alumni-Netzwerk, Netzwerke zu Firmen usw.) sind i.d.R. organisationale Veränderungsprozesse. **Die Einführung von eLearning oder neuen Medien in einen bestimmten Kontext ist immer ein sozialer Aneignungsprozess!** Das bedeutet:

- Bestehende Lehr-Anforderungen (z.B. PO) führen zu Anforderungen für den Einsatz von eLearning-Systemen und schaffen den Rahmen für Einsatzszenarien.
- eLearning-Systeme eröffnen auch viele neue Möglichkeiten für die Anwender.
- Jedoch kann keine eLearning-Software ihre eigene Nutzung determinieren. Es werden sich während Nutzung i.d.R. immer neue Nutzungsstrategien herausbilden (Metamorphosen; vgl. Orlikowski, 1992), d.h. die Software wird zu be-

stimmten Teilen anders genutzt als es von Entwicklern oder Dozenten vorgesehen oder beabsichtigt war.

Ein zweites Problem ist, dass eLearning oftmals viel zu vereinfacht verstanden wird (vgl. Tag der Lehre, TU Dortmund, April 2008). Beispielsweise wird das zur Verfügung stellen des Foliensatz für Studierende als eLearning bezeichnet. eLearning ist jedoch vielfältiger: es beinhaltet auch Computer-Supported Collaborative Learning (CSCL), also technisch-unterstützte Lernprozesse in Gruppen sowie community-basiertes Lehren & Lernen.

Ein drittes Problem ist häufig das „Vorgehen“: Eine Person hat sich entschieden LuK-Medien in der Lehre zu nutzen, weiß aber nicht, wie man am besten vorgehen sollte, um dies zu realisieren. Aus dem Projekt „WINK“, welches ich gemeinsam mit Thomas Herrmann (Ruhr-Universität Bochum), Uwe Wilkesmann (Zentrum für Weiterbildung, TU Dortmund) und Jürgen Howald (Sozialforschungsstelle, TU Dortmund) im letzten Jahr abgeschlossen habe, ist ein Leitfaden entstanden, der Schritt für Schritt beschreibt, wie man Wissensmanagement in einem Unternehmen einführen kann (vgl. BMWI, 2007). Im Groben kann man dieses Modell auf die Einführung von Medien wie eLearning an Universitäten übertragen. Ich werde dies weiter beforschen und hoffentlich in Kürze berichten können, ob es ggf. Unterschiede gibt und wenn ja, welche (vgl. Jahnke & Mattick, 2008).

Zur Unterstützung der Einführung neuer LuK-Medien sind teils neue Gestaltungs- und Forschungsmethoden erforderlich. Aus durchgeführten Forschungsprojekten (z.B. Evaluation von BMWI-geförderten Projekten) wissen wir, dass es sich empfiehlt, die technische Lösung eng mit sozialen, didaktischen und organisatorischen Rahmenbedingungen zu verzahnen (Mensch-Technik-Organisation). Hierzu sind Methoden aus der Handlungsforschung relevant, die Interventionen („Aktion“) und Analyse der Interventionen („Research“) abwechselnd untersucht, und so die Weiterentwicklung vorantreibt. Solch eine *community-orientierte handlungsanleitende Analyse* fragt...

- welches Wissen und Erfahrungen von wem und in welchen Lehr-/Lernprozessen zur Zeit genutzt wird, zugänglich ist und künftig gebraucht werden könnte;
- wo relevante Informationen erzeugt werden, d. h. wo und wie im (Lern-)Prozess neues Wissen entsteht;
- welche Technologien zurzeit im Einsatz sind, wie sie für die Lehre verbessert werden müssen und wo die Grenzen einer technischen Aufbe-

reitung und Vermittlung von Erfahrungen und Kompetenzen liegen.

Eine neue Methode ist z.B. die grafische Modellierung (vgl. Jahnke, Herrmann & Prilla, 2008), die Teil der Workshop-Methode namens „Socio-technical Walkthrough“ (STWT) ist (vgl. Herrmann, Loser & Jahnke, 2007).

Mit dem Hype um Web 2.0 oder Social Software ist eine neue Internetnutzungsform zu beobachten: Es bedeutet eine Erweiterung der bisherigen hierarchischen Informationsverteilung, die vom Anbieter zum Nutzer läuft. Die Nutzer selbst werden zu Produzenten der Inhalte und stellen so kollaboratives, praxisnahes Wissen anderen Community-Mitgliedern zur Verfügung. Für den Einsatz unterschiedlichster eLearning-Szenarien in den Fakultäten der TU Dortmund bedeutet es,

verschiedene Communities mit technisch-organisatorischen und didaktischen Maßnahmen zu kultivieren, die Studierenden und Lehrenden in ihren Lehr-/Lerntätigkeiten unterstützen. Hier setze ich an. Ich verstehe meine Forschungsaufgabe in der Entwicklung von didaktischen Szenarien für den Einsatz neuer Medien sowie insbesondere in der Gestaltung soziotechnischer Lern-Communities. Wer hieran mitwirken möchte, der ist herzlichst eingeladen.

Ihre

Isa Jahnke

Weitere Informationen: <http://www.hdz.uni-dortmund.de/index.php?id=270>

Erfahrungsbericht über eine ungewöhnliche hochschuldidaktische Kooperation – Tutorenqualifizierung in der Fakultät Informatik

Petra Selent

Seit nunmehr vier Semestern werden an der Fakultät Informatik Tutoren und Tutorinnen in hochschuldidaktischen Workshops unter dem Titel »Einführung in die Leitung studentischer Übungsgruppen« für ihre Tätigkeit qualifiziert.

An für sich stellt diese Tatsache noch keine Besonderheit dar, denn hochschuldidaktische Workshops werden von den Fakultäten der TU Dortmund immer wieder beim HDZ nachgefragt. Ungewöhnlich ist in diesem Fall allerdings, dass sowohl die Workshopkonzepte wie auch die Durchführung in enger Zusammenarbeit zwischen der Fakultät Informatik und dem Hochschuldidaktischen Zentrum erfolgt.

Der Kooperation vorausgegangen war eine Studie¹ des Hochschuldidaktischen Zentrums, die die Lehrkultur u.a. in der Informatik² untersuchte. Ein Bestandteil der Studie war die Beobachtung von Einführungsvorlesungen und einiger vorlesungsbegleitender Übungsgruppen für Erstsemesterstudierende. Ein Ergebnis der Untersuchung war, dass die Wissensvermittlung in den Vorlesungen überwiegend frontal stattfand: der Dozent erläuterte den Stoff, unterstützt durch eine Folienpräsentation, die Studierenden hörten mehr oder weniger aufmerksam zu. Die Übungsgruppen, die überwiegend von studentischen Hilfskräften geleitet wurden, dienten der Vertiefung des Vorlesungsstoffs durch die Bearbeitung entsprechender (Rechen-) Aufgaben. Je nach Stil des Übungsgruppen-

leitenden verliefen die Übungsstunden auf eine ähnliche Art und Weise: der Übungsgruppenleitende stellte die Aufgaben vor und schrieb die Lösungen an und/oder forderte eine/n Studierenden auf, dies zu tun (mit unterschiedlichem Erfolg). Für intensive Nachfragen bzw. Diskussionen zu einzelnen Aufgaben war in der Regel keine Zeit, da in jeder Übungsstunde eine vorgegebene Anzahl von Aufgaben bearbeitet wurde. Die Studie zeigte außerdem eine erstaunlich hohe Schwundquote bei den Teilnehmenden der Vorlesungen und zum Teil auch bei den Übungsgruppen auf. Schon in der zehnten Woche nach Vorlesungsbeginn kam nur noch weniger als die Hälfte der Studierenden zu den Veranstaltungen, zum Ende des Semesters war es nur noch knapp ein Drittel.

Diese und andere Ergebnisse der Fachkulturstudie wurden der Fakultät Informatik am Ende des Projekts vorgestellt. Die Ergebnisse wurden dahingehend diskutiert, wie einerseits der hohen Schwundquote entgegenzuwirken wäre und andererseits wie die oftmals unerfahrenen und ungeschulten studentischen Übungsgruppenleitenden besser auf ihre Aufgaben vorbereitet werden könnten. Diese lernten bis dato ihren „Job“ durch learning-by-doing, geprägt durch mehr oder weniger gute Vorbilder. Als eine mögliche Lösung wurde zunächst die Schulung der studentischen Übungsgruppenleitenden durch zwei Mitarbeiterinnen des Hochschuldidaktischen Zentrums vereinbart. Die ersten beiden hochschuldidaktischen